

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.
Mode, Literatur, Kunst, Theater

Zwanzigster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1847.

Westh und Ofen, Sonnabend, 26. Juni.

51.

Einladung zur Pränumeration.

Da mit diesem Monat das halbjährige Abonnement auf diese Blätter zu Ende geht, so laden wir zur Erneuerung der Pränumeration für das zweite Semester (1. Juli bis Ende Dezember) höflichst ein. Der bereits ausgegebene Prospektus besagt, was wir im zweiten Semester leisten werden. Wie immer in der zweiten Jahreshälfte, werden wir auch dieses Mal in den Stand gesetzt sein, die verehrlichen p. t. Abonnenten durch besondere Kunstbeilagen zu überraschen.

Die Hochzeit.

(Fortsetzung.)

II. Die Verlobung.

Das Volk lief in den Straßen von Su-tschou-su zusammen, um den Mandarinen Min-sun vorbeiziehen zu sehen, der seine junge Braut zur Hochzeitsfeier abholen wollte. Seine Kleidung war prachtvoll, auf der Brust trug er ein viereckiges Stück Zeug von einem herrlich gearbeiteten gelben Stoffe, auf welchem eine glänzende Sonne gestift war; sein Rock von rothem Brokat reichte bis zur Erde hinab; ein seidener, mit Edelsteinen geschmückter Gürtel umgab seinen Leib und sein trichterförmig er Hut war mit weißem Seidenzeuge überzogen und mit Taffet gefüttert; von der Spitze dieses Hutes fiel eine große Klocke rother Haare bis an die Ränder hinab. In einem vergoldeten offenen Tragesessel, den vier Männer trugen, kam der Mandarin einhergezogen; vor ihm her schritten alle Cere-

monienbeamte, von denen die Einen ein seidenes Parasol vor ihm hertrugen, Andere auf kupferne Kessel schlugen oder große Weitschen, lange Stöße oder angezündete Laternen in die Höhe hielten, obgleich es heller Tag war. Als er an das Haus der Braut gelangt war, ließ er an der Thüre des zweiten Hofes anhalten und erwartete seinen Schwiegervater Tio-hang, damit er ihn einführe. — Der Vater und die Mutter saßen, der Eine nach Osten, die Andere nach Westen gefehrt; um sie her bildeten die Verwandten einen Kreis. Idome, von ihrer Amme und einer ihrer Freundinnen unterstützt, stand aufrecht an den Stufen der Halle. Sie hatte ein papiernes Kleid an, worauf goldene Drachen mit vier Krallen ¹⁾ gemalt waren; ein silberner Gürtel umschlang ihre feine, geschmeidige Taille; rothseidene Pantoffeln verhüllten ihre kleinen Füßchen und ihre schönen Haare, die in Flechten nach dem Scheitel hinaufgebunden waren, wie dies bei verheiratheten Frauen Sitte ist, waren mit Edelsteinen wie besät. Sie näherte sich ihren Eltern, Tio-hang und Falu-Ge, machte einem Zeden vier Van-so ²⁾, grüßte hierauf ihre ganze versammelte Familie und sagte ihr Lebewohl; es lag in diesem Momente in ihrer Stimme eine Traurigkeit und Ergebung, die das tiefste Mitgefühl erregte: es war die ihr Nest verlassende Taube oder der ersterbende Aelford einer klagenden Laute. . . Die Ceremonienmeisterin reichte Idome eine Schale Samtu ³⁾, wovon diese einen Theil zur Erde goß und den

¹⁾ Besondere Attribute des Kaisers, der seinen Lieblingen gestattet, sich damit zu kleiden.

²⁾ Krize der chinesischen Damen: van bedeutet „zehntausend“ und so „Glück.“

³⁾ Chinesischer Wein.

Neß austrank; darauf kniete sie vor ihrem Vater nieder, der ihr eine kurze, aber erbauliche Rede hielt; die Mutter indeß umgab ihr Haupt mit einem Blumenkranze, an welchem ein langer Schleier mit weißem Flore befestigt war und sagte zu ihr: „Fasse Muth, mein Kind, sei stets dem Wille deines Gatten gehorsam und beobachte strenge die Pflichten, die einer Hausfrau obliegen.“

Hierauf nahm Tio-Hang seinen Schwiegersohn bei der Hand und führte ihn in die Mitte des Hofes, wo der Mandarin und seine schwermüthige Lebensgefährtin sich zum ersten Mal begegneten. Nachdem sie einander würdevoll begrüßt, knieten sie hin und beteten einige Augenblicke; darauf ward Idome in einen rosenrothen Tragesessel gehoben, Min-sun bestieg den seinigen und der ganze Zug setzte sich in Bewegung. Sobald sie an das Haus des Mandarinen gelangt waren, lud der edle Gatte seine Gemahlin ein, es zu betreten; diese hob zitternd, wie ein vom Winde bewegtes Blatt, voll Schüchternheit den Schleier auf und verbeugte sich. Unterdeß hatten Diener Gefäße voll Wasser herbeigebracht; die Gatten wuschen sich die Hände, Idome gen Süden u. Min-sun gen Norden gewendet. Bald darauf setzte man sich zur Tafel; der Mandarin reichte seiner Gemahlin eine Schale Samtu, von welcher er bereits die Hälfte getrunken hatte; die junge Frau aber konnte nicht länger ihre Aufregung unterdrücken, ihr Kopf senkte sich auf den Busen, eine Todesfalte bemächtigte sich ihrer und die verhängnißvolle Schale entfiel ihren Händen. Idome stieß einen Herzerreißenden Schrei aus; die Mutter und Freundinnen, welche sich in einem anstoßenden Zimmer befanden, eilten herbei, um sie zu unterstützen; der Mandarin aber erblaßte, denn die verschüttete Schale wird als ein Unglückszeichen betrachtet, von verhängnißvoller Vorbedeutung. — „O, meine Mutter! O Kait-li! Habt Mitleiden mit mir,“ rief die arme Idome, „erlaubt mir, daß ich mich entferne, mir ist nicht wohl.“ — Die Mutter nickte beistimmend, worauf die Freundin um die Gunst bat, sie begleiten zu dürfen und der Leidenden ihren Arm bot, um ihren wankenden Gang zu unterstützen. Als sie allein waren, warf sich Idome auf ein Sopha und brach in Thränen aus; das Gesicht mit ihrem Schleier verhüllend, suchte sie das Schluchzen zu unterdrücken, um Kait-li, die an all ihrem Kummer den innigsten Antheil nahm, nicht wehe zu thun, denn die Thränen ihrer Freundin fielen wie Blutstropfen auf ihr Herz. Endlich nahm Kait-li eine Lampe u. sagte, der jungen Frau sich nähernd, die in unbestimmtes und schmerzliches Träumen sich verloren und selbst ihre theilnehmende und ergebene Freundin vergessen hatte: „Bist du bereit, Idome?“ — Die junge Frau, deren Gedanken nicht

mehr dieser Welt angehörten, erbehte. — „Arme Freundin, du bist wahrlich ein Muster engelhafter Ergebenheit! Beharrst du wirklich bei deinem Entschlusse?“ — „Ja, Idome, unabänderlich.“ — Und sie half Idome ihre Hochzeitkleider ablegen u. gab ihr dafür ihren Anzug; sie selbst aber legte die Kleider der jungen Frau an; darauf umarmten sie sich zärtlich und sagten einander Lebewohl. — „Der Himmel geleite dich,“ sagte Kait-li, indem sie eine geheime Thür öffnete. — „Möge er dich für deine gute Handlung belohnen,“ entgegnete Idome. — Als sie verschwunden war, warf sich Kait-li auf die Knie und betete. (Beschluß folgt.)

Paris.

(Beschluß.)

Paris zerfällt seit Kurzem in zwölf Provinzen; aber der Reisende bleibt bei der alten Eintheilung, die viel natürlicher ist. Der Faubourg Saint-Germain und das Lateinerland (le pays latin), der Faubourg Saint-Honoré und Saint-Marceau, die Tuilerien u. der Faubourg Saint-Antoine, die Chauffee d'Antin u. der Marais — diese Provinzen haben sämmtlich eine so durchaus verschiedene Physiognomie, als ob sie weder zu demselben Lande noch Volke gehörten. Eine andere Provinz ist außerdem noch zu bemerken, das 13. Arrondissement, das keineswegs zu den unangenehmsten und unmalerischsten gehört: Reisen in dies romantische Land sind ganz unterhaltend, wenn man nicht zu lange dort verweilt. — Das Pays latin ist sehr vielgestaltig und malerisch. Da seine Bewohner die Gelese und die Weiber eifrig studiren, so heißen sie Studenten. Wie die Römer einst auf den aventinischen Berg zogen, so sollen die Studenten sich vor den gefährlichen Einflüssen der Civilisation auf das Gebirge Sainte-Genevieve geflüchtet haben. — Der Faubourg Saint-Germain ist eine Reihe von verfallenen Schlössern, wo es viele Herren von Vielhaber gibt. Die Eingebornen dieser Provinz schauen eigenstinnig bei stets trübem Wetter nach einem blinden Sterne aus, der nie glänzt, und singen: „Anna, liebe Schwester, ach siehst du nichts kommen?“ — In dieser Provinz befindet sich auch ein babylonischer Thurm, die sogenannte Deputirtenkammer, und ein Ballast, in welchem die Leute zuweilen aus dem Schlafe erwachen: Einige behaupten, es sei die Wairstkammer, Andere: die französische Akademie. Auch ist schon behauptet worden, es sei die Akademie der Inschriften, wo man die Hieroglyphen der alten Egypter u. die oft boshaft waren, erräth! — In einem andern Ballaste, dem Observatorium, steht man in direkter Korrespondenz mit Sonne, Mond

und
gibt
berüh
schen
Der
lobte
Völkch
und
suchen
Land,
wo nie
klapper
vom F
freiem
den Pa
fen un
ohne A
ner die
gemein
die gan
Es g
Arten z
gar auf
kehr mi
Wasser
Dampff
zwekmä
den Tu
ungemei
Auf jede
all hingi
Ambulan
den Reij
sie komu
gezogen
und desh
kann ma
nur, wie
ich Wollz
lets.“ U
Paris tä
Den Fuß
und da s
der Fußg
durch den
ser abge
wurde 17
vor einer
Herz im
zufen, vo
Philosoph
gen erfuh
von Genf
Lafaien b
er für ihn
Hund am
Jacques
Die Pa
allermerkt

und Sternen u. mit den fernsten Ländern. Auch gibt es hier einen schönen Garten, der zu der berühmten Chaumiere führt, ihrer patriarchalischen Sitten wegen so genannt.

Der Faubourg Saint-Marceau ist das gelobte Land der Lumpensammler — ein seltsames Völkchen, das keine Sonne, sondern bloß Gas- und Laternenlicht kennt: Diogenese, die Kehricht suchen u. mitunter Menschen finden. Hier ist das Land, wo das Gold wirklich nur Chimäre ist, wo nie zwei Thaler beisammen in einer Tasche klappern und wohin sich höchstens die La Beyeuse vom Festlande wagen. Hier besteht noch unter freiem Himmel ein Freigericht, wo die streitenden Parteien die Nachbarn zu Richtern aufrufen und wo auf der Stelle Recht gesprochen und ohne Widerrede Justiz geübt wird. Die Bewohner dieses Landes haben mit dem Kameele das gemein, daß sie Sonntags vor der Barriere für die ganze Woche trinken.

Es gibt im Wunderlande Paris verschiedene Arten zu reisen, zu Wasser wie zu Lande, sogar auf Eisenbahnen, die jedoch bloß zum Verkehr mit der Außenwelt dienen. Die Reise zu Wasser macht man entweder in Nachen oder auf Dampfschiffen, doch ist diese Art zu reisen, bloß zweckmäßig, wenn man vom Pflanzgarten nach den Tuileries will. Das Reisen zu Lande ist ungemein erleichtert und dadurch oft erschwert. Auf jedem Schritte findet man Wagen, die überall hinziehen, nur nicht dahin, wohin man will. Ambulante Karossen, Fiakres genannt, fähren den Reisenden zwar an Ort und Stelle, aber sie kommen nie an, weil sie von zwei Kleppern gezogen werden, die immer in Bewegung sind und deshalb nicht von der Stelle kommen. Zwar kann man in Paris auch zu Fuß reisen, doch nur, wie Ludwig XV. einst witzig äußerte: „Wäre ich Polizeilieutenant, so verböte ich die Kabriolets.“ Und in der That wird das Reisen zu Fuß Paris täglich mehr ein Ding der Unmöglichkeit. Den Fuhrwerken gehört die Mitte des Pflasters und da sie fortwährend vorüberziehen, so gleicht der Fußgänger oft dem Bauer in der Fabel, der durch den Fluß will, doch wartet, bis das Wasser abgezogen ist. — Jean-Jacques Rousseau wurde 1756 von einem ungeheuren Hunde, der vor einer Berline vorauslief, ungerissen. Der Herr im Wagen fuhr, ohne mit den Augen zu zucken, vorüber, und das Rad ging über des Philosophen Hut. Als der Herr am andern Morgen erfuhr, er habe um ein Haar den Bürger von Genf übergefahren, ließ er sich durch seinen Lakaien bei dem Verwundeten erkundigen, was er für ihn thun könne? — „In Zukunft seinen Hund am Strick führen!“ antwortete Jean-Jacques Rousseau.

Die Pariser Nationalliteratur gehört zu den allermerkwürdigsten Erscheinungen für den Frem-

den; denn sie breitet sich an allen Mauern aus und macht sich sehr bemerklich. Jedermann will auf vapiernem Weg bekannt, berühmt werden, der Gassenbub, der noch nie in der Schule war, wie der hochgelahrte Professor. So las ich gestern: „Allen furchtsamen und vorsichtigen Gemüthern, den Greisen, Frauen und Säuglingen, die sich vor der Fahrt auf der Eisenbahn fürchten! Die Pariser Gondeln gehen täglich nach Versailles zu Lande.“

Was die berühmten Akademien anbetrifft, so paßt auf sie das Sprichwort: Nichts erhält länger am Leben als die Lächerlichkeit! Was der Akademie française jetzt fehlt, sind nicht bloß Namen wie Lamennais, Beranger, George Sand, Dumas, Balzac, Musset u. s. w., sondern vor Allem Piron'sche Epigramme. Die Akademie der Inschriften und schönen Künste lebt von dem, was nicht mehr lebt. Man bewundert hier die Gemälde der Zeuxis und Apelles sehr, weil man sie nie gesehen hat.

Das Volk von Paris! . . . O großes Volk, kekes Volk, schreibhäftiges Volk, wo bist du geblieben? — Was hast du aus dem Herzen von 92, als das Vaterland in Gefahr war, gemacht? — Eintags-Republikaner, wo bist du geblieben? — — — Das Volk von Paris liebt heuer nur noch das Feuilleton seiner Zeitung, der Zeitung, der es einst vor fünf Jahren nur einen Wink kostete, daß Alles zu den Gränzen eilte! — Es gibt kein Volk von Paris mehr, seit es keine Pariser Jugend mehr gibt! — Vor hundert Jahren war man mit zwanzig Jahren jung; doch jetzt, wo ist die Jugend!

Summa: Paris hat so viel Geist, wie die ganze Welt; die Pariser sind das geistreichste Volk des Erdkreises; aber wer immer klug sein will, ist oft entsetzlich dumm; wer immer Wize macht, macht viele schlechte Wize und kommt vor Postenreisen nicht zu sich selbst. —**—

O'Connell als Duellant.

Unter denen, welche die Schalen ihres Zornes über D'Connell auszugießen liebten, that sich der Gemeinderath von Dublin hervor. Im Jahre 1815 hatte diese Befehdung ihren Höhepunkt erreicht u. die Korporationsmitglieder versetzten auf mancherlei Mittel, sich ihres furchtbaren Gegners zu entledigen; die beste Methode schien endlich ihn — zu erschließen, und diese echt hibernische Verfahrungsweise konnte in Dublin des Beifalls nicht ermangeln. Dama's sah im dortigen Gemeinderath ein vormaliger Marineoffizier Namens d'Esterre und dieser schien der rechte Mann zur Anknüpfung eines „Ehrenhandels“ mit Herrn D'Connell. Blieb dieser, so war man eines Feindes, blieb jener, so war man eines unbequemen Rivalen los. D'Connell

hatte die Dubliner Municipalität öffentlich eine „bettelhafte Körperschaft“ genannt und daran knüpfte ihr Kampfbild Herr d'Estre einen Hader; er ging mit einem dicken Stok in der Stadt herum u. bedrohte seinen Gegner laut mit leiblicher Mißhandlung. So blieb, bei der damaligen Denkungsweise in Irland (und wol auch anderwärts), Herrn D'Connell keine andere Wahl, als Genugthuung zu fordern. Am 21. Januar trafen sich beide Gegner mit ihren Sekundanten am sogenannten Bishop's Court in der Grafschaft Kildare. Der Mensch zeigt manchmal ungewöhnliche Lustigkeit, wenn es ihm nicht wohl um's Herz ist; so hat man D'Connell nie witziger und spaßhafter gesehen als am Morgen des Tags, an welchem er um sein Leben würfeln sollte. Herr d'Estre war von Sir Edward Stanley, D'Connell vom Major Macnamara begleitet. Beim ersten Feuer fiel d'Estre tödtlich getroffen. Ein Spieler würde fünf gegen eins auf ihn gewettet haben, denn er war von Jugend auf an solche Szenen der Gefahr gewöhnt und ein Pistolenschütz, von dem man rühmte, er könne auf zwölf Schritte mit seiner Kugel ein Licht schneuzen. D'Connell war nur ein Mann des Wortes und der Feder. So standen alle Chancen für den Käufer, den die Dranienpartei ausgesandt, um den papistischen Goliath zu fällen. Das Schicksal hatte es anders beschlossen und die hingestreckte Leiche des eigentlichen Angreifers gab stummes und eindrucksvolles Zeugniß von der Unverlässigkeit menschlicher Berechnungen. Wenige Monate nach obigem Vorgange erhielt er eine Ausforderung von Herrn (jetzt Sir Robert) Peel, damaligem ersten Sekretär des Lordstatthalters von Irland. Drei Tage lang wurde hin und her verhandelt und endlich ward D'Connell verhaftet und zur Haltung des Friedens von Irland verpflichtet. Herr Peel u. andere Feinde reisten daher nach England u. von da nach dem Kontinent. D'Connell folgte ihnen nach London, der thätigen Polizei gelang es sich abermals seiner Person zu versichern und ihm durch Bürgschaftsforderung Ruhe aufzuerlegen. So endigte ein Streithandel, welcher das Leben zweier Männer zu gefährden drohte, die seitdem die Welt mit ihrem Namen erfüllt.

Korrespondenz.

Wien, 20. Juni. Auch die vierte neue italienische Oper hat wenig Beifall gefunden und die Saison gestaltet sich wieder, wie sie begonnen. — Im Hofburgtheater wirken die nahen Ferien schon bedeutend auf das Repertoire, nur das Orchester bleibt stets dasselbe. — Im Theater in der Josephstadt wurde den 19. d., an einem wundervollen Sommerabend aufgeführt:

„die Drachenhöhle bei Rötthelstein oder der Hammer um Mitternacht!!!“ — Im Theater an der Wien gefällt das Schauspiel: „Eine Familie“ fortwährend, theils durch innern Werth u. theils durch die meisterhafte Darstellung der reichbegabten Verfasserin u. des Hrn. Hendrichs. Mit der Posse ist es jetzt auf dieser Bühne schlecht bestellt, den einen Komiker (Grün) haben die Besitzer erhalten u. der andere ist nach — Amerika, wohin ihn die Sehnsucht nach seiner Frau und ihrem Golde zog. — Herr Direktor Bokorny überließ seine Bühne im Laufe dieser Woche zwei Mal zu Darstellungen für wohlthätige Zwecke; am 16. ward die Oper „Strabella“ für den Benefizfond und gestern eine Akademie zum Vortheile des Marianna = Kinderhospitals aufgeführt. Diese Akademie, die der allerhöchste Hof mit Seiner Gegenwart beehrte, war trotz dem schönen Wetter und den erhöhten Preisen ziemlich gut besucht. Der verdienstvolle Komposteur Hr. J. Geiger, immer bereit sein Talent zum Besten der Armen zu widmen, hatte diese Akademie sehr interessant zusammengestellt und für Mad. Fadolini eigens eine neue Arie komponirt, die von dieser großen Sängerin mit aller Brauour vorgetragen wurde. Strauß Sohn spielte zum ersten Male seine neueste Walzerparthie, „die Sängersfahrten“, die er nach stürmischem Hervorruf wiederholen mußte. Daß es an Kränze nicht fehlte, versteht sich von selbst (?), man glaubte sich in die italienische Oper versetzt. — Im nächsten Monat stehen dieser Bühne eine Menge interessanter Vorstellungen bevor. Dem Wildauer und Hr. Moriz werden gastiren; die Opern: „das Wolfenkind“, „die Krondiamanten“ und Geiger's „Wlasta“ sollen zur Darstellung kommen und auch die Rachel und die Viardot = Garcia sollen kommen. — Die Besitzer öffentlicher Belustigungsorte sind heuer schlecht daran, das Frühjahr ging vorüber ohne einen schönen Sonntag u. jetzt im Sommer geht es auch nicht besser. Vorigen Sonntag regnete es fortwährend u. heute ist's derselbe Fall. Unter den bekannten Unterhaltungsorten zeichnen sich diesen Sommer besonders die Villa bei Döbling und das Universum aus; erstere bietet in ihrer reizenden Lage u. geschmackvoller Ausstattung, namentlich den Sommerbewohnern von Döbling, Grinzing und Heiligenstadt, eine angenehme Erheiterung und im kühlen Parke des Universums geht es sehr lustig her, Harmonie- und Tanzmusik, Athleten, kleine Tänzer und der in seinen Fache so ausgezeichnete Bauchredner Schreiber unterhalten abwechselnd das Publikum. — Wie schwer es ist, ein Konzert zu arrangiren, besonders in dieser Jahreszeit, und wenn Derjenige, um dessen willen man vielleicht eher von den hohen Kunstherrschafien eine günstige Zustimmung erhalten hätte, im Grabe ruht,

haben
Wie
man
noch
wenn
demn
„Gesu
Kluch

*
hatte
darf
sich ab
auf de
stellun
um B
um B
gespan
man n
von ei
den
diges
Tag
giffur
fühlt
dringe
„Brav
zahl
kann
bleiche
Pfeife
wie kr
ser! E
beugt
blifum
hung
volle
ich feh
de Bu
Bravo
mostä
unbeil
* W
gab D
darstell
erhält
nung)
je nur
sterpla
* C
in Bar
im Th
ersten

Br
man d

haben die Hinterbliebenen des Schriftstellers J. Wie ist erfahren. Schon seit vierzehn Tagen liest man in allen Journalen von diesem Konzerte u. noch kam es nicht zu Stande! — Mir fallen, wenn auch hier vielleicht nicht ganz passend, demnach unwillkürlich Umland's Worte ein: „Gesungen und vergessen, das ist des Sängers Fluch.“

R.

Theater- und Musikzeitung.

* Der Theaterdirektor einer kleinen Stadt hatte das Publikum beleidigt. Man lobte. „Er darf nicht wieder auftreten — er muß erst feierlich abbitten!“ Nach einigen Tagen befand sich auf dem Zettel die Ankündigung: „Vor der Vorstellung werde der Herr Direktor des u. reumützig um Verggebung bitten.“ Wüthen des Gedränge um Plätze — gefüllt volles Haus. Man wartet gespannt. Der Regisseur tritt heraus und sagt, man möge entschuldigen, der Herr Direktor sei von einem schweren Unwohlsein ergriffen worden — er hoffe, morgen vor ein verehrungswürdiges Publikum treten zu können. „Bravo!“ Tags darauf Gedränge ohne Gleichen. Der Regisseur erscheint wieder: „Der Herr Direktor fühlt sich noch immer zu schwach — er bittet dringend, bis morgen ihm Zeit zu gönnen.“ — „Bravo!“ Am Abend des folgenden Tags bezahlt man Goldstücke für einzelne Plätze — es kann kein Apfel zur Erde.“ Nun kommt der bleiche, noch immer kranke Direktor. „Scht!“ Pfeifen. „Ruhig! Sehen Sie den armen Mann, wie krank u. mager! Ruhe!! Hinaus die Pfeifer! Bravo! Bravissimo!“ Der Direktor verbeugt sich u. spricht: „Verehrungswürdiges Publikum, ich bitte mit Vergnügen um Verzeihung — mein Zweck ist erreicht: — drei schöne volle Häuser — — haben mich gelehrt, falls ich fehlte (mit tiefer Nührung) mir eine so milde Buße gern gefallen zu lassen.“ — „Bravo! Bravo! Bravissimo! Direktor raus!“ — Unimostät nährt die Kasse, Indifferenz macht sie unheilbar schwindfüchtig.

* Man schreibt aus Frankfurt: „Am 21. Juni gab Dem. Rachel die „Phädra“ als erste Gastdarstellung auf unserer Bühne. Die Direktion erhält von ihr (sie spielt nämlich auf eigene Rechnung) für jeden Abend 1000 Francs. Die Preise wurden stark erhöht; ein Logen- und Orchesterplatz kostet 10 Fr.“

* Schiller's „Kabale und Liebe“ macht jetzt in Paris, unter den Titel: „Intrigue et Amour,“ im Theatre = Historique ungemeines Glück. Die ersten vier Vorstellungen trugen 19000 Fr. ein.

Mignon - Zeitung.

Brest. „Lieb' in der Kleie,“ so könnte man das nach der nachfolgenden Anekdote bear-

beitete Lustspiel betiteln. Die hies. Mauthbeamten hörten neulich ein leises Wimmern aus einem Reisekoffer hervordringen, und ließen denselben öffnen: man fand darin — ein sehr hübsches Mädchen, welches in Kleie gepakt und ganz bewußtlos war. Der schleunigen Hilfe, welche ihr zu Theil wurde, gelang es, sie wieder ins Leben zurückzurufen. Es war Zeit, denn die Unglückliche war beinahe erstikt. Das Räthsel löste sich auf folgende Weise. Der Gensdarme B. sollte nach Cayenne eingeschifft werden. In Quimper, wo er zuletzt stationirt war, hatte er sich in ein junges Mädchen von anständiger Familie verliebt; seine Liebe wurde erwidert, und als der Befehl zum Abmarsch nach Brest u. zum Einschiffen nach Cayenne kam, entschloß sich die holde Schöne, dem schmutzen Gensdarmen über's Meer zu folgen, und Glück oder Unglück mit ihm zu theilen. Die beiden Liebenden kamen in Brest an, und um die schwärmerische Quimperanerin auf das Schiff zu schmuggeln, wurde folgende Kriegslift erdacht. Der verliebte Gensdarme kaufte einen Reisekoffer von beträchtlicher Größe, den er halb voll mit Kleie pakte; er bohrte dann einige Luftlöcher in den Deckel und die Seitenwände, und legte seine Geliebte hinein. Um die Sache möglichst geheim zu halten, zog er die schwere Last langsam und vorsichtig aus dem dritten Stofe herunter. Auf der Straße nahm er einen Lastträger zur Hilfe, und brachte seine Geliebte an den Hafen. Aber unterwegs hatte die Kleie durch das Rütteln des Koffers in Bewegung gebracht, die Luftlöcher verstopft, so daß die Unglückliche unfehlbar erstikt wäre, wenn die Mauthbeamten nicht durch ihre Klagen aufmerksam geworden wären. Der Gensdarme war untröstlich; aber die militärische Disziplin nöthigte ihn, seine jammernde Ariadne zurückzulassen.

Etwas von Allem. Im Laufe der vergangenen Woche wurde in Dresden eine Hochzeit gefeiert, die Vermählung des Grafen Boltowski mit der Gräfin Sophie Zamoyzka, welche in mancher Hinsicht interessant war. Die Trauungsrede in der deutschen Kirche zu Dresden wurde polnisch gehalten u. der Segen in französischer Sprache erteilt. Die Braut trägt einen der glänzendsten Namen in der polnischen Gesellschaft, wie ihre Familie zu den reichsten in Europa gehört, da die Majoratsgüter der Zamoyzki ungefähr von derselben Größe sind, wie — das Königreich Sachsen.

* (Des Teufels literarische Wirksamkeit.) Die Spenersche Zeitung vom 10. Juni erwähnt eines eigenhändigen Briefes und eines Facsimile des Teufels, die in des Theaters Ambrosius Introductio in chaldaicam linguam (Bavia, 1539) enthalten sind. Von einer au-

bern literarischen Funktion des Teufels, und zwar nicht als Schriftsteller, sondern als Leser, berichten neuere Reisende aus Schweden. Der „London and Paris Observer“ (vom 6. Juni) erzählt: „Unter den Büchern der königl. Bibliothek in Stockholm ist eines der merkwürdigsten, ein handschriftliches Werk über Zauberei, welches, wie die Sage geht, jedesmal, wenn der schwedischen Krone irgend ein großes Mißgeschick bevorsteht, vom Teufel geöffnet u. gelesen wird. Kurz vor dem Tode des Königs Karl Johann hat, wie behauptet wird, einer der Bibliothekare gesehen, daß Satan das gedachte Buch am großen Tische der königlichen Bibliothek gelesen habe.“

* * Um den Segen einer Hundesteuer zu beweisen, schreibt der Maire eines Dorfes bei Rennes dem „Auxiliaire breton“, sie hätten 163 Ortsarme und 502 Hunde. Von dem, was diese Hunde verzehrten oder im Fall der Hundesteuer der Gemeindefasse einbrächten, könnten jene Armen vollkommen mit Brod versehen werden.

* * (Kaffethee.) Auf Sumatra, wird der Wesezeitung aus Padang geschrieben, wo so viel und so guter Kaffe wächst, trinken die Einwohner den Kaffe nicht so wie wir. Sie dörrten und kochen vielmehr die Blätter des Kaffebaums und trinken die so erhaltene Flüssigkeit, also Kaffethee. Auch meinen sie, es sei dies ein viel kräftigeres und gesünderes Getränk als die Abkochung der Kaffebohnen. Der Geschmack dieses Kaffeblättertranks ist bitter, wird aber, mit Milch vermischt, ganz angenehm.

* * Der Israelite Hr. D. Salomons ist nun doch genöthigt, von seiner Bewerbung um den Parlamentsstz für Marylebone abzustehen, aber nicht seiner Religion halber, sondern nur weil er vor einigen Monaten zum Wahlkommissär (returning-officer) des Flekens Marylebone ernannt worden, was ihm nicht erlaubt als Bewerber aufzutreten, da die Sberiff's seine Entlassung von diesem Posten im Laufe des Jahres nicht annehmen dürfen. Er hat dies seinen Wählern kund gethan.

* * Vor einigen Tagen wurde in Frankfurt ein bemooostes Brautpaar mosaischer Konfession getraut: Der Bräutigam zählte 73, die Braut 66 Jahre. Die Neuwerehelichten, von denen kein Theil früher anderweitig verheirathet war, hatten vor etwa vierzig Jahren den Bund der Herzen geschlossen, wie der „Frankf. Beob.“ berichtet, konnten aber, unbesiegbarer Hindernisse wegen, die obrigkeitliche Befestigung desselben erst jetzt erlangen.

* * Man schreibt aus Wien: „Ein raffinirter Gaunerstreich erregt hier das größte Aufsehen. Dem Banquier St. M. war ein junger Mensch vorgestellt worden, der eine Summe von 20,000 fl. C. M. deponirte und sich Behufs ei-

ner in Europa vorzunehmenden Spekulationsreise einen Zirkularkreditbrief auf Häuser in mehreren europäischen Städten erbat. Nach einem, sich in diesem Falle freilich als sehr unsicher bewährenden kaufmännischen Gebrauche sollte die je irgendwo erhobene Summe auf dem Kreditbriefe selbst abgeschrieben werden. Allein der junge Gauner ahmte das Schreiben täuschend nach, und nunmehr liefen von Berlin u. London, Meldungen ein, daß die deponirte Summe mehrfach erhoben worden. Es entsteht jetzt die nicht uninteressante Rechtsfrage, wer den Schaden zu tragen haben wird. Sie Sitte, Zirkularbriefe auszustellen, wird jedenfalls eine sehr wesentliche Beschränkung erleiden müssen.

* * Die Madrider sind außer sich. Bei dem Stiergefechte am 24. Mai kamen 20 Pferde um, denen die Stiere den Bauch aufschlitzten: welch wonniger Anblick!!

* * In der „Kölnner Zeitung“ werden ganz elegant gemachte Sommerröcke für Herren um 2 fl. 15 kr. (1 fl. 56 kr. C. M.) ausgedoten. Das geht doch über die Möglichkeit!

* * In Paris ist dieser Tage ein 36 Jahre alter Deutscher zum Judenthum übergetreten. (Armer Deutscher!)

Pillen und Bonbons.

† (Drollige Definition.) Die Philosophen aller Zeiten haben sich große Mühe gegeben, eine Definition aufzufinden, welche so recht ad oculos den Unterschied zwischen Mensch und Thier demonstirt. Zwei der merkwürdigsten dieser Definitionen sind erstens die von Burke, welcher sagt: „Der Mensch ist ein Thier, welches seine Nahrungsmittel kocht,“ und zweitens die von Dr. Adam Smith, welcher sagt: „Der Mensch ist ein Thier, welches Handel treibt; dies thut kein anderes Geschöpf.“ Ein Penbant zu diesen Definitionen ist jenes eines verben Deutschen, der da meint: „Der Mensch sei ein Thier, das besonders in einem gewissen Alter, wo Rauchen, Spielen, Trinken, Duelliren, Reiten, Hundequalen u. s. w. die einzige Zerstreuung bildet, unvernünftiger sei, als alle bekannten Quadrupeden!“

Lokal-Beitrag.

Theater.

Dieuer Sommertheater. Die H. Scholz und Grois setzten im Laufe dieser Woche ihre Gastrollen fort. „Das letzte Fensterla“ sprach weniger an, da man die Piese hier schon viel besser dargestellt sah; Hr. Grois konnte nur stellenweise durchbringen und Dem. Wölste nur im Gefange einigermaßen befriedigen; es fehlte ihr die Gemüthlichkeit und Innigkeit, ohne welche sich diese Rolle nicht denken läßt; der Moment, wo sie den Geliebten widersteht, war ganz verfehlt. — Im „Hofmeister in tausend Nengsten“ war Hr. Scholz wieder höchst

ergöbli
so nat
der in
darauf
Bretter
besonde
Publiti
thun lä
sen, w
gen ge
recht g

geschli
L. Gro
ungünst
des Pu
Beurthe
es sind
des Wf
ganz be
ist — u
denn ne
walfsam
das Glü
Fabel u
manche
genheit,
sigen D
anspruch
lungen k
Ange, d
wenn es
that vie
dem We
besondere
plaus üb
falls ans
lang ihm
Lachen z
schlechtes
Parthie
was wirk
tete. Un
lobende G

— Die
am 20.
den Stein
ähnliche
tel, die b
gern und
treten zu
doppelte
durch Gen
men, ver
vergnügte
den, verg
nehmender
nehmen h
ihre Gewo
gestellte A
Keglevich,
ten die F
schaft schie
ber den V
Feste so b
— Wie
menade (

ergötzlich; könnten die Uebrigen sich nicht eines eben so natürlichen Spieles befeßen, wie Hr. Gallmayer, der in seiner kleinen Rolle recht brav war? — Tags darauf marschirte der alte „Gulenspiegel“ über die Bretter; die abgedroschenen Späße amüsirten nicht besonders, obwol Hr. Scholz zur Erweiterung des Publikums Alles that, was sich in dieser Parthie thun läßt; Hr. Grois wäre als Nazi recht gut gewesen, wenn das Gezwungene nicht so sehr in die Augen gefallen wäre; Hr. Vanini füllte seinen Platz recht gut aus.

— Am 24. d. M. zum ersten Male: „Eine Dorfgeschichte, die in der Stadt endigt“, Pöffe von L. Grois. — Es wäre sehr gefehlt, die eben nicht ungünstige Aufnahme, welche dieser Pöffe von Seite des Publikums zu Theil ward, als Maßstab bei der Beurtheilung ihres inneren Gehaltes anzunehmen; es sind nur wenige Vorzüge, die auf die Rechnung des Vf. zu schreiben kommen, die übrigen gehören ganz den Darstellenden an. Die „Dorfgeschichte“ ist — wie Seine sagt — eine „alte Geschichte“; denn neu ist weder die Grundidee: daß durch gewaltsame Trennung eines Herzensbundes zugleich das Glück unseres Lebens verloren geht, noch die Fabel und die Verkettung der Handlung — aber manche Stellen bieten gewandten Darstellern Gelegenheit, ihr Talent zu zeigen. Bei einer mittelmäßigen Darstellung wird die Pöffe nie und nirgends ansprechen; und nur die Couplets können als gelungen bezeichnet werden, namentlich das Lied vom Auge, das besonders schön und rührend ist, zumal wenn es der Vf. so gemüthlich vorträgt. Hr. Mott that viel — ich möchte fast sagen — Alles, um dem Werke einigen Succes zu verschaffen: er war besonders im 2. Akte vorzüglich u. wurde mit Applaus überschüttet. Hr. Scholz bemühte sich gleichfalls aus seiner Rolle etwas zu machen und es gelang ihm recht oft, beim Publikum Heiterkeit und Lachen zu erregen. Hr. Grois hatte sich selbst am schlechtesten bedacht und sich eine recht undankbare Parthie geschrieben, die ihm nur in wenigen, etwas wirksameren Momenten hervorzutreten gestattete. Unter den Damen verdient bloß Mad. Stein lobende Erwähnung. Das Haus war sehr besetzt. 5.

Lokalbemerker.

— Die wahre Bürgermilk unserer Stadt hat am 20. d. M. ein festliches Scheibenschießen in den Steinbruchlokalitäten veranstaltet. Wir halten ähnliche Zusammenkünfte für das zweckmäßigste Mittel, die brüderliche Eintracht zwischen unseren Bürgern und die Lust, der gewaffneten Schaar beizutreten, zu befördern. Wenn die Wiedermänner die doppelte Verpflichtung: das Wohl des Vaterlandes durch Gewerbesleiß und Waffen zu fördern übernehmen, verdienen sie wol vor allen Anderen einige vergnügte Stunden. Und vergnügt waren diese Stunden, vergnügt war der ganze Tag; und die Theilnehmenden bewiesen eben so sehr ihr gutes Einvernehmen bei den geselligen Vergnügungen, wie auch ihre Gewandtheit beim Scheibenschießen. Viele hochgestellte Personen, unter Anderen: die H. Grafen Reglevich, Almásy, Széchenyi u. s. w. verherrlichten die Feier durch ihre Anwesenheit. Die Gesellschaft schieb erst spät Abends u. es trug gewiß jeder den Wunsch mit nach Hause, diese freundlichen Feste so bald als möglich wiederholt zu sehen. 5.

— Wie würde Festh die Dfner Klipse und Promenade (Bastei) zu würdigen wissen? Die Dfner

bagegen achten diese wahrhaften Genußplätze wenig oder gar nicht, und wäre nicht wöchentlich dreimal auf der Promenade Militär-Musik, sie müßte veröden. Man darf zu was immer für eine Zeit diese Plätze besuchen, so wird man höchstens Geschäftsgänger oder Bettler finden. 5.

— Letzten Sonntag wurde in der Pesther Stadtpfarrkirche wieder die treffliche Messe von Brand erekutirt und die großartige Komposition stimmte die Zuhörerschaft zu wahrhaft religiöser Begeisterung. Der Regenschori, Hr. Bräuer, hat auf den Dank des Publikums den gerechtesten Anspruch, da er, statt alter, verwitterter Kirchenmusiken, dieses wahrhaft schöne und erhebende Tonwerk zur Ausführung bringt. 8.

— Der treffliche Violinvirtuose Hr. Hauser hat uns bereits verlassen; er kehrt aber im Oktober wieder zurück, da er vom Intendanten des Nationaltheaters, Hrn. Grafen Naday die Einladung erhielt, zu jener Zeit zwei Konzerte auf genannter Bühne zu geben. 8.

— Der Photograph, Hr. Kramolin, dessen wir schon einige Male in diesen Blättern erwähnten, hat eine Reise nach dem Orient angetreten; hoffentlich wird er auch dort mit seinen Daguerrotypen auf Papier, so wie hier, Glück machen. 5.

— Ein Bauernzug mit vier geladenen Brodwagen kam über die Brücke nach Ofen; ein Kommissär, der Vorkauferei wittern wollte, nahm alle vier Wagen sammt den 36 Bauern gefangen und transportirte selbe auf das Stadthauptmanns-Amt; dort aber ergab es sich, daß diese Bauern auf den Schnitt zogen und sich mit Brod versahen. — Nun war die Frage: „Ob fremde Bauern in der Stadt Brod kaufen dürfen?“ Es wurde entschieden: daß Bauern, resp. Schnitter, noch keine Kapitalisten seien, folglich als Arme dasselbe Recht wie jeder hungernde Mensch haben, und sie wurden entlassen.

— Wir sind neugierig, wann man endlich unsern Noffelenkern tüchtig zu Leibe gehen wird! Im Laufe der vergangenen Woche haben dieselben, so viel wir wissen, wieder zwei Unglücksfälle verursacht. Auf dem Kohlmarke wurde ein Kind, und zwei Tage darauf in der Königsgasse eine Frau niedergeführt, der eine der beiden Noffelenker war kein Fiaker; gleichviel! Von einem gebildeten Manne können wir um so eher fordern, daß er den Werth eines Menschenlebens zu schätzen wisse und dies um einer bloßen Passion willen nicht gefährde. Das Kind befindet sich bereits auf dem Wege der Besserung, die arme Frau liegt im Spitale und man hat Hoffnung, auch diese wieder herzustellen. 5.

— Man liest im „Wanderer:“ Fel. Dueriau, welche als Primadonna nach Pesth engagirt wurde, tritt im Laufe dieser Woche ihre Reise dahin an. Vorgestern sang sie noch ein Mal in dem feierlichen Hochamte bei den B. P. Dominikanern in Wien ein Solo von Calieri mit wahrer Begeisterung. Der entzückende Schmelz ihrer Stimme, die vollendete Koloratur, das Schwellen der Töne namentlich in den höhern Chorden, war von ergreifender Wirkung. Die junge Künstlerin, welche vielleicht zum letzten Male in diesen geweihten Hallen ihre schöne Stimme erschallen ließ, war sichtbar ergriffen, und mit wahrhaft religiöser Andacht erfüllte sie die zahlreich versammelten Glaubensgenossen. 6.

— In einer Gesellschaft äußerte Jemand vernünftiger, daß jetzt Briefe und Zeitungen aus Berlin

in drei Tagen in Pesth anlangen. „Das wundert Sie 2^a entgegnete ein Anderer, „erhalten wir doch jetzt schon in vier Tagen einen Brief aus Ketsfemet!“ — i —

— Eine Frau in Ofen, die mit ihrem Manne nicht im besten Einvernehmen lebte, ging dieser Tage vom Hause fort u. übergab dem Lehrburschen einen Brief, den er nach einer halben Stunde dem Herrn einhändigen sollte. Glücklicher Weise übergab dieser seinem Meister sogleich das Schreiben, worin die Frau ein Bad bezeichnete, in welchem man sie todt finden würde. Man eilte sogleich in jenes Bad und fand die Frau wirklich damit beschäftigt, sich in eine bessere Welt zu expediren; sie hatte sich bereits in den Hals geschritten, aber die Wunde soll nicht lebensgefährlich sein. 5.

— Erfahrene Meteorologen u. Dekonomen wollen die Bemerkung gemacht haben, daß wenn in frequenten Straßen großer Städte Gras wächst, dies auf ein fruchtbares Jahr deutet. Nun ist dies jetzt in Pesth der Fall. Man gehe nur auf den Josephplatz und man wird auf der östlichen Seite desselben einen üppigen Graswuchs zwischen dem Pflaster bemerken. Gut, daß ein gewisser Journal- u. Kornsykelant nicht mehr dort hauset; es würde ihm bei der Aussicht nicht nur grün, sondern auch gelb vor den Augen geworden sein. 4.

— Der Bierverführer eines Diner Bräuhauses ist dieser Tage verschwunden. Er soll eine bedeutende Summe bei sich gehabt haben u. ermordet worden sein. 4.

— Die „Nemz. U.“ liest einem hiesigen deutschen Blatte nun schon zum zweiten Male auf eine recht eindringliche Weise, — verb, aber wohlverdient — den Text. Jenes Blatt hat bei vier ungarischen Journalen um Schutz gelehrt, — wir thun das Gegentheil, indem wir keines fremden Schutzes bedürftigen u. übersezen die erwähnten Artikel nicht. 5.

— In einer Ortschaft des Trentschiner Komitates fand man in einer Nacht sechs Menschen, welche vor Hunger gestorben waren. Aus zwei anderen Ortschaften sind 400 Familien ausgewandert. Der Statthalterei-Rath und k. Kommissär von Ambros, kann trotz seiner energischen Bemühungen, nur wenig zur Linderung der Noth beitragen. 5.

— In Walpo ging ein Bursche, der sich dem Hungertode nahe fühlte, auf den Kirchhof und kratzte mit den Nägeln die Erde auf, um sich ein Grab zu bereiten — bald darauf stürzte er leblos zusammen. 5.

— Die Klausenburger Zuckersabrik ist, der schlechten Verwaltung halber, ihrem Ende nahe. Die Aktionäre sollen gefonnen sein, dieselbe zu verpachten oder zu verkaufen. 5.

— Die Gilsfahrten des Herrn Johann Oberhäuser, von Pesth nach Füred (große Pfeife, in der kleinen Brückengasse), legen den Weg von Pesth nach Füred um drei Stunden schneller als jede andere Gelegenheit zurück. Passagiere, die um 5 Uhr Morgens bei „der Pfeife“ einsteigen, sind um 7½ Uhr Abend schon in Füred. — i —

— Der Preis des vor der l. Stadt verkauften Brodes ist wieder um einige Kreuzer (auf 39 fr.) herabgesetzt worden. 5.

— Wie scharfsinnig manche Leute sind! Kaum machen wir eine Anspielung auf eine gewisse ersehnte Unpartheilichkeit, gleich merkt ein gewisser Journal-Unternehmer, daß dies ihn angeht u. dann will er noch um sämmtlichen Biz eines Jahrganges von unserem Blatte wetten, daß er gemeint sei! Ist es honett zu wetten, wo man seiner Sache gewiß ist? Wir glauben gerne, daß der gute Mann auf so leichte Art zu einer Portion Biz gelangen wollte, mit der er seine Zeitung auf Jahre hinaus versehen könnte, aber was kann er uns dagegen setzen, da sich aus sämmtlichen Jahrgängen seiner Ephehere gewiß nicht ein Biz pressen ließe, von dem vernünftige Leute nicht sogleich die Kollik bekämen. Mit der Wette ist's also nichts, mein lieber falscher Engländer! Doch geben wir zu, daß es leicht zu errathen ist, welcher Theaterdirektor von partheiischen und bestochenen Redakteuren am meisten gelobhudelt wird. „Wer hierin so viel Erfahrung hat, wie jener Redakteur, der kann dies gewiß am leichtesten wissen! Die Verdächtigungen, hinsichtlich unserer Stellung dem Theater gegenüber, sind zu gemein, als daß wir darauf antworten sollten; wir wollen Ihrem Beispiel nicht folgen und Ihnen nur noch sagen, daß Sie Andere um eine Theateraktie nicht zu beneiden brauchen; das wäre ja ohnehin für Sie kein Geschäft gewesen, da Sie in Menschenfreundlichkeit nicht zu „spekuliren“ pflegen, und durchaus kein „Profit“ dabei herauszieht. 5.

Modenbild. Nr. 24.

Paris, 15. Juni. Neueste Anzüge für Herren. Wir liefern heute ein kleines Familienbild, das die Herrenmoden für drei verschiedene Altersstufen repräsentirt: die Kunst des Kleidermachens muß sich bei allen Lebensabschnitten und bei jeder Körperbeschaffenheit bewähren. Unser Bild stellt also deshalb heute einen Knaben, dessen Vater und Großvater dar und alle drei Personen sind ihrem Alter und ihrer Gestalt angemessen gekleidet. — Wir werden auch in der Folge Gelegenheit haben, Aehnliches hinsichtlich der Frauentoilette erscheinen zu lassen. Mit der trefflichen Ausführung dieses Bildes werden unsere geehrten Abonnenten gewiß zufrieden sein, so wie wir von allen Seiten das schmeichelhafte Zeugniß erhalten, daß die Modenbilder des Spiegels am meisten den Pariser Originale gleich kommen.

Beweglicher Anzug

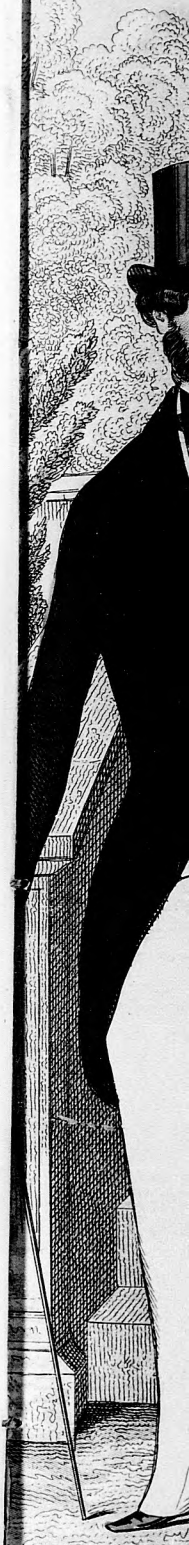
à la Métamorphose.

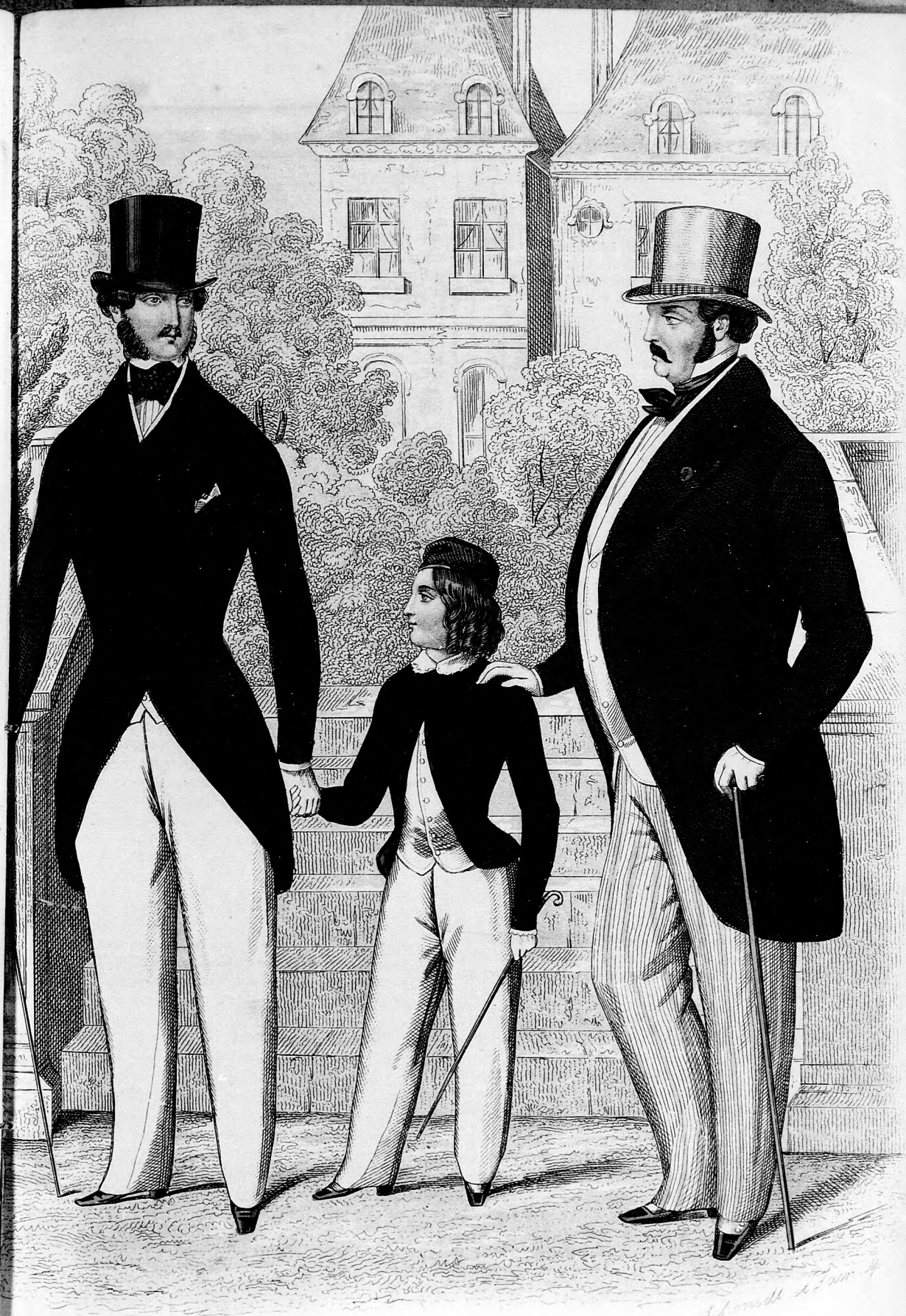
Wien, 15. Juni. Neuester Sommeranzug für Damen. Gut mit Federn geziert. Stoffkleid mit hohen Falben und Posamentieren garnirt. (Der Hut befindet sich im Innern des Kleides.)

Beilage: „Handlungszeitung“ Nr. 28.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenberg's Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der k. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.





Modes de Paris

J. Bonaldi del. 1850